

Hermann-Löns-Blätter, Heft 4 / 2005
(auszugsweise, ohne Bilder)

**HERMANN-
LÖNS-
BLÄTTER**

Mitteilungen des Verbandes
der Hermann-Löns-Kreise
in Deutschland und Österreich e.V.

44. Jahrgang Heft 4/2005



Löns-Grab, Ölbild von Marianne Schlenker (siehe Seite 23)

Weihnachts- und
Neujahrsgrüße S. 2

Löns: Unter dem
Schornsteinkleid S. 3

H. Schönecke:
Löns-Buch S. 21

Allgemeiner Teil

Unter dem Schornsteinkleid

Der Nordwest trieb den Schnee in ganzen Wolken über das Ammerland, deckte die Wintersaat zu, versteckte die alten, bemoosten Strohdächer und strich die Wallhecken aus der Landschaft fort.

Als der Wind einmal etwas verschnaufte, wagte sich die Sonne heraus. Die dicke diesige Schneeluft machte es ihr schwer, aber schließlich gelang es ihr doch, und eine Viertelstunde lang strahlte das ganze Land in gold-rottem Lichte, bis der Sturm von neuem Schneemassen vor sich hertrieb und die Sonne zu Bett brachte.

Ich war rund um das Zwischenahner Meer gegangen und fühlte, daß ich hungrig und müde war. So war ich froh, als ein Wirtshausschild unter einem spitzen Giebel zur Einkehr einlud. Der Sturm riß mir die Türe aus der Hand und warf sie so hinter mir zu, daß das ganze Haus donnerte, aber zuvor gab er mir noch eine Ladung Schnee mit auf den Weg, die bis in das Herdfeuer hineinflug.

Ich bot die Tageszeit, klopfte mir den Schnee ab und ging an den Herd, um den die Bauern, die da saßen und sich die Füße an der Torfglut wärmten, ihre Binsenstühle zusammenrückten, um mir Platz zu machen. „Binnen is't beeter as buten“, sagte ich. Sie nickten alle. Der nächste Gast, ein baumlanger Schlachter, sagte dasselbe, und der folgende, ein Fischhändler, auch, und der alte Bauer mit dem verhutzelten Gesicht, der darauf eintrat, nicht minder. Jeder ließ sich zuerst einen Klaren geben, kippte ihn hinab und goß die Neige in das Feuer, daß sich mit einer langen, himmelblauen Stichflamme dafür bedankte.

Ich hatte mir Heet und Söt bestellt. Die Haustochter langte einen Zinnkrug von der Wand, zapfte ihn voll Dünnbier und stellte ihn an die glimmenden Törfe zu meinen Füßen. Nach einer Weile, als das Bier fast heiß war, warf sie eine Handvoll Stückzucker in ein Glas, goß aus meinem Krüge heißes Bier darüber und wieder zurück, und tat das so lange, bis der Zucker aufgelöst war. Dann kredenzte sie mir mit einem freundlichen Worte das Glas und stellte den Krug wieder neben das Feuer.

Ich sah den roten Funken zu, die alle zuerst um den schwarzen Kesselhaken herumsprangen, bis sie unter dem roten Schornsteinkleide verschwanden, unter dem einige Dutzend angeräucherte Heringe in Reih und Glied hingen. Ich riß zwei davon, die sich schon trocken genug anfühlten, ab, langte mir die Heringspfanne von der Feuerwand, legte die Fische darauf und hielt sie so dicht über den brennenden Torf, daß die Flammen um sie herumschlugen. Sie knisterten erst, dann prasselten sie, und fortwährend tropfte ihr Fett in das Feuer, das dann jedesmal mit roten Zungen an dem Kesselhaken entlang leckte. Als die Bäuche der Heringe auseinanderklafften, sagte ich: „Es wird ihnen zu heiß, sie knöpfen all den Rock auf.“ Die Bauern lachten und sahen zu, wie ich nach der Väter Weise die Heringe aus der Hand aß und die fettigen Finger an den Schneestrümpfen abwischte.

Nach acht Tagen kam ich wieder, und nach einer Woche noch einmal, und von da ab einen um den andern Tag. Mir fehlte etwas, wenn ich nicht dreimal in der Woche unter dem Schornsteinkleide saß, mein Warmbier trank und meine Heringe aß. Aber nicht das Bier und die Fische waren es, die mich dahin zogen, das Feuer war es und die Menschen, deren Gesichter es beschien. Sie waren nicht sehr mitteilksam, weder die Wirtsleute noch die Bauern, und was da gesprochen wurde, das war immer dasselbe: die Schweinepreise, Nachbars kranke Kuh, der hohe Grundwasserstand, der durchgebrannte Müller, der Verlauf des letzten Danzefestes, die Konfirmation, und oft saß man eine geschlagene Stunde da und keiner tat den Mund auf. Aber das hat man auch nicht nötig, sitzt man am offenen Feuer. Eines Spätnachmittags, als ich als einziger Gast so dasaß, die Schmierstiefel auf den eisernen Herdreifen stützte und den bleichen Flammen und den roten Funken zusah, während mir gegenüber, von der Abendsonne beschienen, die Haustochter saß und strickte, sagte ich: „Wenn man hier so sitzt, Annie, kommt man sich vor, als wenn man weiter nichts zu tun braucht.“ Das junge Mädchen nickte, sah in die Glut und erwiderte: „Ja, Feuer ist Gesellschaft.“

Sie hatte den Nagel auf den Kopf getroffen; Feuer ist Gesellschaft, wie rinnendes Wasser und wogendes Korn. Die drei wissen so viel, können so viel erzählen, aber das meiste weiß doch das offene Feuer, trotzdem daß es die leiseste Sprache redet. Uralte Geschichten weiß es, die die Menschen längst vergaßen. Geschichten aus den Zeiten, da Wode noch geehrt wurde und Frigga, da noch der Grauhund im Moore das Elchkalb riß und der Adler in der Seebucht die Wildgans schlug. Die meisten Leute überhörten das leise Flüstern des Feuers, aber dann und wann war doch ein Mädchen da, eine von den stillen mit den verträumten Augen, die dem Flüstern des Feuers zuhörte; sie verstand nicht alles, was es erzählte, und manches deutete sie falsch, und das meiste vergaß sie hinterher, als sie Frau und Mutter wurde, über der unablässigen Arbeit, aber späterhin, als sie graue Haare hatte und Enkelkinder auf dem Schoße schaukelte, da fiel ihr ein Teil von dem ein, was ihr das Torffeuer einst zugeflüstert hatte, und sie erzählte den Kindeskindern, die ihre Knie umstanden, von dem Hellwegreiter und seinem Grauschimmel, von der weißen Frau und der goldenen Wiege, von dem Manne mit der roten Feuerhand, dem ewigen Fuhrmann, der auf der Haide geht, und der toten Spinnerin, die im Bruche die Hütungen erschreckt.

Eines Abends ging es lustig vor der Feuerwand her. Es war am Samstag; die Schlachtergesellen von der Wurstfabrik hatten dicke Taschen und gaben eine Runde Grog nach der andern aus, und wenn Tjade Henke Grog trank, dann mußte er singen. Er war schon dicht an die Siebzig heran und man sah es seiner schlottrigen Gestalt und seinem aus lauter großen und kleinen Falten zusammengesetzten Gesichte nicht an, daß er in seinen jungen Jahren ein Dollhund und Tausenddeuwel gewesen war: auf allen Meeren der Erde hatte ihm der Wind um die Ohren gepfiffen, und es war kein Erdteil, den er nicht kannte. Nun war er alt und grau, hatte einen krummen Rücken und Finger, die die Gicht verbogen hatte, aber in seinen abgebleichten Augen war noch viel Jugend, sein Herz war ebenso frisch wie zu der Zeit, da er noch den Südwester auf dem blonden Haare trug und seine Stimme nahm es mit denen aller Jungkerle auf. Erst zierte er sich, als es hieß: „To Tjade, sing eins!“ Aber als er auftaute, ging es los und klar schallte seine helle Stimme durch das Fleet. Er sang: „Zu Charlottenburg im Schlosse, in dem düstern Fichtenhain“, und alle sangen den Endreim des Liedes mit. Und dann kam das Brummelbeerlied, und „Lippe-Detmold, eine wunderschöne Stadt, worinnen ein Soldat“, der verliebte Jägersmann und die Räuberbraut, „Köln am Rhein, du schönes Städtchen“, „Die Reise nach Jütland“, „An der Weichsel gegen Osten“, die lustigen Braunschweiger und des Königs deutsche Legion.

Es war stockfinster, als ich nach Hause ging. Der Wind schlug mir den Jagdmantel um die Beine, der Regen stob mir nur so in das Gesicht, und wo ich hintrat, trat ich weich und naß. Aber trotz alledem war ich frohgemut; ich hatte einen schönen Abend verlebt bei Warmbier und Bratheringen, einen schöneren, als hätte es französischen Schaumwein und sieben Gänge gegeben und als hätte statt Henkes Tjade irgendeine Sängerin für die Unterhaltung nach Tische gesorgt. Ich dachte an so manchen ähnlichen Abend, den ich auf solche Art verlebt hatte, wenn ich Büchse und Rucksack an die Wand gehängt hatte und mir am offenen Feuer die Füße wärmte. An die alte Wirtschaft am sandigen Ufer der Ems dachte ich, wo die beiden Töchter, rosenrot und weiß im Gesicht und mit Haaren, so gelb wie Haferstroh, mit ihren hellen Stimmen so wunderschöne alte Lieder sangen, und wie das saure Altbier gezischt hatte, wenn ich den glühenden Schürhaken hineinstieß, um es anzuwärmen, während aus der Ecke neben der hohen Kastenuhr das rauhe Schnarchen des Altvaters kam, der im Backenstuhle eingenickt war. Dann wieder fiel mir das Fleet in dem Einzelhofe in der Lüneburger Haide ein, in dem ich so oft am offenen Feuer gesessen und die unheimlichen Schatten betrachtet hatte, die die gewaltigen Pferdeköpfe des Herdrahmens gegen die Wand warfen, während die goldenen Funken gegen den silbern glänzenden Rußbelag des Rauchfanges sprangen. Dann klang draußen ein helles Lachen, der Schnee brauste, die Halbetür ging auf, und ein Mädchen, das Tuch fest um Kopf und Brust gewickelt, das Spinnrad in den verfrorenen Händen, kam herein, hinter ihr, etwas verlegen lächelnd, ihr Schatz, und wieder ein Paar und noch eins, bis das Fleet voll war.

Der Mond riß ein Loch in die schwarzen Wolken und machte aus der aufgeweichten Landstraße einen silbern schimmernden Märchenweg, zu dessen beiden Seiten die Kiefern standen, unwillig die Köpfe schüttelten, weil der Wind ihnen ihre schwarzen Locken etwas zu grob kämmte, und ab und zu „Au!“ und „Uih!“ schrien, machte er es gar zu arg. An der Straße starrte gespenstig der hohe Giebel eines Bauernhauses aus seinem Hausbusche. Die große Türe stand offen; rot funkelte das Feuer, in dessen

Mitte gespenstig der Kesselhaken mit dem Kessel hing, während vor ihm eine dunkle Frauengestalt sich hin und her bewegte, die bei ihrer Arbeit ein Lied sang, das der Wind stückweise zu mir hertrug. Wie ein leibhaftiges Märchen war das, das alte Haus, das breite Tor, das rote Feuer, die dunkle Gestalt und das helle Lied. Ich ging weiter und dachte, wie arm wohl wir wären an Liedern und Märchen, hätten wir das offene Feuer nicht gehabt, sondern von jeher Öfen, geschlossene Feuerstätten, die das Herz nicht erwärmen und die Seele frieren lassen, die keinen warmen Schein auf stille Gesichter werfen, nicht mit roten Funken die Augen himmelan führen, neben denen kein Spinnrad schnurrt und vor denen keine schwarze Katze mit grünen Augen liegt und in die Glut blinzelt. Und weil wir kein offenes Herdfeuer mehr haben, dessen lebendige Glut eine bessere Wärme gibt, denn die eingesperrten Flammen der eisernen Öfen, darum verlernten wir es, Lieder herauszuhören aus dem Flüstern der Flammen und den Funken die Märchen abzuhorchen.

Am nächsten Tage hatte das Wetter sich gewendet. Die Sonne schien hell und warm, der Wind ging sachte und der erste Fink schlug. Als die Sonne schon tiefer stand, stemmte ich wieder die Stiefelsohlen gegen den Herdreifen. Der rote Schein der Abendsonne fiel rechts von mir durch das Fenster, von links kam das kalte Licht des Tages, und von der Diele her die graue Dämmerung. So saß ich zwischen dreierlei Licht und freute mich, was sie aus dem Fleet machten, aus den blauweißen, mit gelben Messingknöpfen gezierten Fliesen der Feuerwand, aus den Zinnkannen und Kupferkessel in dem Wandbörd, aus den Gläsern und Flaschen auf der Tonbank, und ich fand, daß draußen das Land, die grüne Saat mit den letzten Schneestreifen, überschritten von den Baumkronen des Grasgartens, von hier aus viel feiner aussah und mehr zum Herzen sprach als von der Landstraße aus. Als dann die Amsel ihr Abendlied sang, als der hohe Machangelbusch vor dem Fenster im Scheidelicht der Sonne aufglühte und die Kätzchen des Haselstrauches zu reinem Gold wurden, da wußte ich mit einem Male, warum die Lieder, die Henkes Tjade gesungen hatte, so süße Weisen hatten, weshalb darin so viel Licht und so viel Schatten war: bei dreierlei Licht waren sie entstanden, und um die Ulenflucht, wenn Sonnenlicht und Herdglut sich darum streiten, wer das meiste zu sagen hat.

Krähen flogen laut quarrend über das Haus fort, ihrem Schlafwald zustrebend. Die Schneestreifen draußen verloren ihren Rosenschimmer, die junge Saat büßte ihren warmen Ton ein, schwarzes Gewölk schob sich am Himmel entlang. Das Käuzchen rief vom Stallgiebel, eine Katze quarrte sehnsüchtig. Der Torfhaufen fiel zusammen; weiße Ascheflocken stoben umher. Annie holte frischen Torf, scharfte mit der Feuerzange die glimmenden Brocken beiseite, baute Torf um Torf zum Ringe, tat die Glut darauf und fegte den Herd blank. Die drei Bauern, die mit mir um das Feuer saßen, sahen ihr so genau zu, als hätten sie noch nie gesehen, wie Feuer angelegt wird, und ich auch. Es gibt Verrichtungen, die wir jeden Tag sehen können, ohne daß sie uns gleichgültig werden. Der Mann der da gräbt oder sät oder pflügt oder mäht und den Baum fällt, das Mädchen, das das Vieh füttert, die Kuh melkt, spinnst oder webt, der Schmied an seiner Esse, der Zimmermann mit der Axt und der Maurer mit der Kelle, und haben wir es tausendmal gesehen, wir sehen es zum tausendundeinten Male und es fesselt uns im Grunde mehr als die ausgeklügelteste Schauspielkunst und der gerissenste Kniff des Jongleurs im Varietätentheater. Denn das Notwendige, das Nützliche, das Alltägliche, das ist und bleibt doch immer dasjenige, was am meisten zu uns redet, und das was am meisten zu uns spricht, das rührt auch am stärksten unser Herz, bis es singt und klingt. Deshalb wissen unsere schönsten Volkslieder auch nichts Außergewöhnliches zu berichten; von Dingen, die sich jeden Tag begeben, singen sie, von Jerdemannslust und Alltagsleid, und gerade darum finden sie so zarte Worte und so weiche Weisen.

Eine ganze Weile hatte das Feuer verstohlen geglommen; mit einem Ruck schlugen die Flammen durch, und jäh wirbelte der graue Rauch empor. Ob ich wollte oder nicht, ich mußte hinter ihm hersehen, wie er sich zwischen den silbern glänzenden Heringen durchdrängte und an den schwarzen Schornsteinwänden sich entlang kräuselnd verschwand und dahin stieg, wo auf dunkelblauem Grunde die goldenen Sterne standen. Nur wenige waren es, die ich von meinem Platze aus sah, aber viel mehr wirkten sie, als die unzähligen Gestirne, die ich zu sehen bekam, als ich die Landstraße entlang ging. Aber da war auch kein rotes Herdfeuer, dessen grauer Rauch meine Blicke zu ihnen führte; da unten auf der Straße war ich, und da oben, in unausdenkbarer Ferne, blinzelten die Sterne, und nichts verband mich mit ihnen als ein kärgliches Stück dürrer Wissens, aus kalten Zahlen mühsam hergestellt. Und da ging mir allen Glaubens Urgrund auf. Nicht im dunklen Walde oder auf der weiten Haide,

nicht auf der lauten See und in der stummen Steppe blühte er auf, er keimte an der roten Glut des Herdfeuers, wo goldene Funken und bleicher Rauch die Augen aufwärts leiteten und ihnen ein kleines, begrenztes Stückchen Himmel wiesen, der den Menschen nicht blendete und schreckte, sondern ihm als sein Eigentum dünkte, erreichbar durch den Glauben an einen Gott, der jenseits der Wolken thront. Gespensterglauben und Dämonenfurcht lehrten Urwald und Steppe den Jäger und Wanderhirten; Gottesglauben aber entstand in dem Menschen erst, als er als Bauer vor dem Herdfeuer saß.

Ein glühender Funken stahl sich zwischen den schwarzen Torfstücken hervor, fuhr empor, besann sich, bog seitwärts ab, und ehe er in der Esse verschwand, kreuzte seine Bahn ein anderer. Ihnen machten es immer mehr nach, seltsame rote Runen durch die Dunkelheit ziehend. Kreuze bildeten sie in ihrem hastigen Fluge, goldene Kreuze, deren Enden zu Haken gebogen waren, jene Zeichen, die der Bauer einst so gern, kunstvoll verziert und auf mannigfache Art geformt, rechts und links von dem Hausspruche in den Balken über der Missentür einmeißelte. So wies ihm nicht nur das Herdfeuer den Weg zum Jenseits, es half ihm auch dazu, sein Leben zu verschönern, indem er den Geräten, die um ihn waren, einen Schmuck gab, der eine verborgene Bedeutung hatte und einen geheimen Sinn. Die überklugen Leute, die mit dem Gehirn denken und nicht mit der Seele fühlen gelernt haben, ergehen sich in gelehrten Tüfteleien über die Zierformen des bäuerlichen Urväterhausrates; klappten sie ihre Bücher zu und setzten sich an das Herdfeuer, um aus Funkenflug und Rauchringeln zu lernen, sie täten besser. Aber sie wohnen in den großen Städten, und wenn sie auf das Land gehen, vergessen sie die Brillen abzusetzen.

Auch ich bin jetzt wieder in der großen Stadt zwischen steinernen Mauern, Geleisen und Drähten. Sie schreit mir die Ohren voll von früh bis spät, hält mir auf Schritt und Tritt Tand über Tand vor die Augen, aber sie sagt mir nichts und schenkt mir erst recht nichts. Schöne Gesichter sehe ich, bedeutenden Menschen begegne ich; aber sobald sie vorüber sind, vergesse ich sie. Die Anlagen prangen mit Blumen, aber ihre Pracht läßt mein Herz kalt. Ich sehe lustige und ernste Dinge, aber ich achte nicht darauf. Wenn ich aber der Stunden gedenke, die ich unter dem Schornsteinkleide des Dorfkruges im Ammerlande verbrachte, und die vergangen sind wie die Funken, die aus der Glut sprangen, und zerflogen, wie der Rauch, der in die Esse stieg, dann wundere ich mich, wie lebendig alles das, was ich dort erlebte, in mir geblieben ist. Da sitzt der alte Fischhändler, hält die gichtigen Hände über die Glut und lacht hell auf, wie die Katze einen Funken am Balge fühlt und schleunigst Reißaus nimmt. Da steht ein Blondzöpfchen mit blau gefrorenen Fingern vor der Tonbank, läßt sich von Annie die Tüte mit Reis in den Korb legen und lacht glücklich über das Zuckerwerk, daß es als Zugabe bekommt. Ich höre, wie die Magd, die draußen das Butterfaß scheuert, singt: „Wenn grün die Eichen steh'n auf ihren Fluren, wenn alles sich der schönen Schöpfung freut“, klingt es her zu mir.

Alles sehe ich; den Kugelfußtisch hinter mir, die Schinken und Speckseiten und Würste über mir, die Netze mit Zwiebeln daneben und die Beutel aus buntem Kattun, mit Bohnen und Erbsen gefüllt, neben ihnen hängend, sogar die Zigarrenkisten über dem Schornsteinkleide und die Schwänze der Heringe, die darunter sichtbar werden, den Machangelbusch vor der Tür und daneben den Haselstrauch, über und über mit Gold behangen, und zwischen seinen Zweigen wechseln sich hinter dem alten Lattenzaun die grüne Saat mit dem braunen Acker ab, durch schmale Schneestreifen geschieden.

Und ich höre den Torf knistern und sehe die Funken springen und die Asche stieben, und mir ist zumute, als säße ich da, vornübergebückt, und sähe zwischen den Spitzen meiner Stiefel durch auf das alte, ewig neue Spiel, das die Flammen mit den Törfen treiben, und lauschte ihrem leisen Geflüster und horche auf die heimliche Kunde, die ich zwischen Winter und Frühling vernahm an den Abenden, die ich verbrachte unter dem Schornsteinkleid.

Hermann Löns

Entnommen: „Haidbilder - Neue Folge von Mein braunes Buch“

**Marlies Leonardy-Rex‘
Arbeiten am Löns-Standbild weit fortgeschritten**

Das Löns-Standbild soll in der Löns-Woche am 2. September 2006 eingeweiht werden. Es ist beabsichtigt, am selben Tag auch eine Briefmarke der Österreichischen Post mit dem Bild der Statue der Öffentlichkeit vorzustellen. Die Redaktion fragte sich, ob das alles terminlich noch geschafft werden kann.

Anfang November hat der Unterzeichner Marlies Leonardy-Rex in ihrem Atelier besucht. Er steht tatsächlich da: Hermann Löns in Lebensgröße. Es ist ein „lebendiger“ Löns. Es scheint, als ob er gerade auf die Pirsch gehen will. Die künstlerische Wirkung ergibt sich aus der dynamischen Gestaltung, der Feinstrukturierung der Oberflächen und dem markanten Gesichtsausdruck. Der Künstlerin ist zuzubilligen, Bilder erst nach Fertigstellung des Kunstwerkes veröffentlichen zu lassen. Deshalb kann hier nur ein kleiner Ausschnitt als Fotografie abgedruckt werden. Das Foto zeigt die Arbeit am Kopf. Die Herstellung des Werkes ist sehr gut im Plan.

In diesem Jahr habe ich das A.-Paul-Weber-Haus in Ratzeburg, Schleswig-Holstein, besucht. In dem Museum befindet sich auch eine Büste von A. Paul Weber, die von Marlies Leonardy-Rex geschaffen worden ist. Es bot sich an, ein Foto zu machen, da die Lichtverhältnisse es zuließen.

Der Abdruck links zeigt A. Paul Weber (siehe Foto). Die künstlerische und bildhauerische Qualität der Arbeit von Leonardy-Rex kommt sehr gut zum Ausdruck.

Gerhard Zahmel

Aus den Löns-Kreisen

Hermann-Löns-Kreis Lüneburger Heide

Wilhelm Asche - zu seinem 50. Todestag

*Wenn du die Heide willst versteh'n
Ergründen ihre Pracht,
Mußt still und ganz allein du geh'n
Bevor die Sonn' erwacht.*

So beginnt das Gedicht *Heidemorgen* von Wilhelm Asche.

Kartoffeln und Saatzucht waren auch die Leidenschaft der beiden jungen Söhne. Wilhelm Asche, im Volksmund der Kartoffeldoktor genannt, war der Züchter, und Bruder August war für den kaufmännischen Bereich zuständig. Wilhelm Asche schrieb in einem seiner vielen Gedichte:

Neue Kartoffeln
*Kreuzen tu ich gern und fleißig,
Dr. der Botanik heiß ich,
Und ich will Kartoffeln machen,
Daß die Herzen alle lachen.
Staudenhöhe fast zwei Meter
Und ein Bild, das nicht in Äther,
Stark und kräftig Stamm und Äste,
Daß der Vogel selbst drauf neste.
Und 'ne Blüte, daß die Frauen
Alle kommen sie zu schauen.
So die Staude; und, was drunter
Macht den Landmann nun erst munter.
Fünfunddreißig Riesenknollen
Sollen jedem Strauch entrollen!*

*Goldgelb und im Preise teuer,
Diese Vogel Straußeneier.*

*Bald 'ne Kauflust ungeheuer
Stellt sich ein wie wütend' Feuer,
Weil auch der Kartoffeleßer
In den Städten steht sich besser;
Denn mein züchterischer Sinn ist,
Daß die Butter gleich mit drin ist.
Diese teure Sahnenspeise
Muß verknüpft sein in der Weise,
Daß Kartoffeln bei Gebäcken
Gleich dem Fleisch, wie Wildbret schmecken,
Auf daß jedes Herze lache,
Weil ich Wunderknollen mache.
Nur, ihr lieben Herrn Genossen,
Ihr müßt warten unverdrossen.
Müßt nicht fragen ungebärdig,
Hat der Doktor noch nichts fertig?
Dann bekomm' ich Tatterichte,
Und kaputt geht die Geschichte.*

Er wurde am 29.6.1882 in Fallingbostel geboren. Im Jahr 1876 wurden in Fallingbostel in der Kampgartenstraße, die „Asche-Betriebe für Landhandel“ durch seine Eltern Friedrich Asche und dessen Ehefrau, die aus einer alteingesessenen Fallingbosteler Familie stammte, gegründet. Im Jahr 1913 wurde das Geschäft verkauft und der „Tietlinger Hof“ (früher Sanssouci) erworben.

Mit viel Fleiß und Mühe, aber auch mit viel Glück wurde auf dem zum „Tietlinger Hof“ gehörenden sehr kargen und sandigen Heideböden ein über die Landesgrenzen hinaus bekannter Betrieb aufgebaut.

Wilhelm Asche und Hermann Löns: an die beiden denkt man beim Durchwandern des Tietlinger Wacholderhains. Ob die beiden sich persönlich gekannt haben, ist nicht erwiesen.

Am 8.10.1931 wird zwischen Fräulein Malve Erbeck, [Schwester von Elisabeth Löns (1. Ehefrau)] und Wilhelm Asche ein Vermächtnis über den gesamten Nachlaß von Hermann und Elisabeth Löns geschrieben und von beiden unterzeichnet. Es heißt darin unter anderem: „Ich vermache und übergebe den Nachlaß meines Schwagers und meiner Schwester Wilhelm Asche, Tietlingen, welcher meinem Wunsche insofern nachkommt, daß er den Nachlaß an einem Orte aufbewahren läßt, der jedermann zugänglich ist ... Mit der Unterbringung des Zimmers im Heimatmuseum Walsrode (heute Heidemuseum) bin ich einverstanden“.

In das Gästebuch des Heimatmuseums zu Walsrode schrieb Fräulein Erbeck unter anderem: „Mit der Aufstellung des Lönszimmers im Walsroder Heimatmuseum ist der Wunsch meiner seeligen Schwester erfüllt, das Zimmer Freunden und Verehrern ihres Mannes zugänglich zu machen. Herrn Wilhelm Asche verdanke ich die Verwirklichung durch sein tatkräftiges Eintreten. Im Mai 1932.“

Ihr letzter Brief, soweit bekannt datiert vom 16.1.1942. Kurz darauf wurde Fräulein Erbeck in Hannover total ausgebombt, fand dann durch Mithilfe von Wilhelm Asche eine Wohnung in Fallingbostel, im Tietlinger Lönsweg. Malve Erbeck schied 1945, beim Einmarsch der britischen Truppen, freiwillig aus dem Leben. Sie wurde in Fallingbostel bestattet, das Grab ist zwischenzeitlich eingeebnet.

Am 2.8.1935 wurden die Gebeine von Hermann Löns im Tietlinger Wacholderhain zur letzten Ruhe gebettet. Wilhelm Asche war nicht nur Mitinitiator der Überführung vom Soldatenfriedhof „Loivre“ in Frankreich nach Fallingbostel, sondern er verschenkte ca. 15 ha Grund und Boden, eine einmalige Landschaft, den **Tietlinger Wacholderhain** zur kostenlosen Nutzung an den Landkreis Soltau-Fallingbostel.

Löns zu Ehren verfaßte Wilhelm Asche folgendes Gedicht:

Das Grab Hermann Löns im Tietlinger Wacholderpark

*Auf seinem Grabe soll stehen kein Stein,
Er soll es nur decken, schlicht soll er sein.
Ein Findling, der wild in der Heide liegt,
Als hätt' die Natur ihn dort eingefügt.*

*Auf seinem Grabe soll stehen kein Spruch. -
„Hier ruht Hermann Löns!“ das ist ihm genug.
Er will keine Ehr', keine Blumenpracht,
Der dunkle Wacholder soll halten die Wacht;*

*Die weiße Birke, die wilde Ros',
So will er schlummern im Heideschoß.
An einer Stätte ganz einsam und still,
Im weltvergess'nen Heideidyll. -*

*Der Mümmelmann äugt, er lüstert und denkt:
Hat man den Dichter uns wieder geschenkt?
Die Schleiereule kommt nachts an sein Grab,
Oft schaut am Tage der Häher herab.*

*Die Krähe, die alte, guckt lange - Krark! - Krark! -
Ich kenne das Grab im Wacholderpark! -
Jetzt künd' ich mit Markwart, - und weithin tönt's,
„Er ist in der Heimat: Der Dichter Löns!“*

Sicherlich wäre das Bild über ihn unvollständig, wenn ich die von ihm verfaßten Bücher, Gedichte, Lieder und Kompositionen hier nicht erwähnen würde. U. a. zum Beispiel:

Vadder un Mudder Witte, eene vergneugte Swiensgeschichte
Witten Heini freet
Hein un Trien, een öwerkloker Buer
Besinnliche Musik, eine Auslese neuer Lieder
mit Worten u. Melodien von Wilhelm Asche
Mein Fallingbostel, Text u. Musik von Wilhelm Asche

Sehr viele Kurzgeschichten und Erzählungen, die Wilhelm Asche niederschrieb, sind wahre Begebenheiten hier aus der Heide. Bruder August brachte von seinen vielen Geschäftsreisen so manch Gehörtes und vielleicht auch selbst Erlebtes mit nach Tietlingen. Mit ein wenig dichterischer Freiheit schuf Wilhelm Asche dann daraus seine schönsten Geschichten, Gedichte und Lieder, meistens in plattdeutsch. Die Verbundenheit mit seiner Heimat, besonders mit seinem Geburtsort Fallingbostel, spiegelt sich im folgenden Gedicht, welches er selbst vertonte, wider. Daraus die erste Versfolge:

Mein Fallingbostel
*Schönes Fallingbostel sing,
preise deine Lieblichkeit -
und in alle Herzen dringe -
Ruhm vom Paradies der Heid'!*

Jeden Tag um 11.45 Uhr wird die Melodie vom Glockenspiel des Fallingbosteler Rathausturmes gespielt.

Am 11.6.1955 schloß der Dichter und Lönsfreund für immer seine Augen (73 Jahre). Er wurde am 15. Juni, begleitet von einer großen Trauergemeinde im Tietlinger Wacholderhain, in seiner geliebten Heide zur letzten Ruhe gebettet. Eine schlichte Steinplatte bedeckt sein Grab. Sie hat folgende Aufschrift:

Wilhelm Asche
1882 – 1955

Ein riesiger aufrechtstehender Findling ganz in der Nähe, trägt eingemeißelt den Vers von Wilhelm Asche

*O, Heimat, traute Ahnenstätte,
So rauscht im hohen Tann der Wind.
Ach wenn ich solche Heimat hätte,
wie du beglücktes Heidekind.*

Wilhelm Asche hat sich um die Erhaltung und Pflege des Nachlasses von Hermann Löns große Verdienste erworben. Der Löns-Verband und die Löns-Kreise sind ihm zu großem Dank verpflichtet.

Wolfgang Doose

Dieser Artikel wurde am 6. Oktober 2005 als Vortrag in der Jahres-hauptversammlung des Hermann-Löns-Kreises Lüneburger Heide vom Vorsitzenden Wolfgang Doose gehalten.

Sonstige

Volkstümlicher Nachmittag in Uelzen

Jubiläumsveranstaltung 2005

Schon der beachtliche Vorverkauf ließ besonderes Interesse erahnen, denn am 30. Oktober 2005 wurde in der Stadthalle Uelzen das 25-jährige Bestehen des Vereins „Heimat, die Heide blüht“ gefeiert und das mit einem „Bombenprogramm“.

1. Vorsitzender Ekkehard Tewer ließ noch einmal die Entstehungsgeschichte des Vereins unter Erich Meinass Revue passieren. Heidekönigin Stefanie Wilkens aus Westerweyhe wünschte weiter so viele erfolgreiche Jahre. Landrat Dr. Elster lobte, daß der Verein für unser aller Unterhaltung Sorge und für uns ein Geschenk sei. Bürgermeister Jörg Milmer wies auf die Wichtigkeit hin, im Haus Europa den Kulturschatz der Regionen zu wahren. Monika Seidel überbrachte die Jubiläumsgrüße des Verbandes der Hermann-Löns-Kreise in Deutschland und Österreich. Gemeinsam mit ihr und der Heidekönigin überreichte Ekkehard Tewer Helmut Breyer einen Ehrenteller, war dieser doch seit Anbeginn als Vorstandsmitglied 25 Jahre mit dabei.

„Jetzt geht die Party richtig los“ tönte dann Ekkehard Tewer und der Fidelia-Chor aus Eddelstorf unter der Leitung von Eckhard Burmester sowie die Kleine Blaskapelle Lüneburg unter Leitung von Ulrich Vogelgesang schmetterten teils abwechselnd und dann auch gemeinsam die Melodien. „Drei weiße Birken“ und „Sah ein Knab ein Röslein stehn“ seien stellvertretend für die Heide- und Lönsfreunde genannt. Aber der Bogen spannte sich vom weißen Rössel über den alten Dessauer als Tuba-Solo, das afrikanische Kumbaya, die Fischerin vom Bodensee und das Trompetenecho bis zum Zugabe „Auf der Lüneburger Heide“. Noch einmal heizte nach der Pause Andreas Ellermann von der Gold-Gala-TV-Produktion Reinbek die Stimmung auf mit „La Paloma“, Melodien aus Heimweh nach St. Pauli und einer Polonäse, beginnend mit der Heidekönigin. Haifischbarmutti Margot Schöneberndt gestand „Ich bin eine Hamburger Deern“, sang die „Fischpolonäse“, Maritim Medleys und anderes mehr, garniert mit Oma-und-Opa-Witzen.

Die Zuschauer waren wirklich Vereinsgeburtsgäste, war doch im Jubiläumsjahr Kaffee und Kuchen mit inbegriffen.

Ekkehard Tewer

Neuerscheinungen

Buchrezensionen:

H. Schönecke: „...nur ödet mich das miese Wetter“ (Löns-Buch)

Kurz vor Redaktionsschluß legte Hans Schönecke sein neues Löns-Buch „...nur ödet mich das miese Wetter“ vor. Da es so ausgezeichnet ist, hat die Redaktion beschlossen, eine Rezension zu Lasten der Besprechung eines anderen Buches hier nur einen Teil abzudrucken. Der 2. längere Teil wird dann in Heft 1/2006 erscheinen. Hans Schönecke legt ein Buch vor, das etliches enthält, was noch nie in Buchform erschienen ist. Es ist in 3 Teile gegliedert: I. Hermann Löns - Sein Leben, II. Löns beobachtet Veränderungen in Flora und Fauna, III. Spuren von Hermann Löns ab 1895 im Raum Gifhorn.

Schönecke legt den Lebenslauf von Löns in kurzer prägnanter Form dar. Da das Leben von Hermann Löns doch sehr bewegt war, ist dieses keine einfache Aufgabe. Der Autor hat sie hervorragend gelöst, indem er Zwischenüberschriften eingeführt hat. Zum Bereich der beruflichen Tätigkeit bietet Schönecke die erste Neuigkeit an. Löns hat als freier Mitarbeiter allein bei der „Allgemeinen Zeitung der Lüneburger Heide“ 123 Beiträge abgeliefert. Allerdings ist nach wie vor unbekannt, für welche Anzahl von Zeitungen Löns insgesamt gearbeitet hat. Schönecke stellt fest, daß „nicht alles groß und gut“ ist, was Löns schuf. „Man muß die Spreu vom Weizen trennen.“ Bei dem unvermeidlichen Kapitel „Frauenheld und Trinker?“ gibt Schönecke eine Antwort dahingehend, daß es sich bei den vielen Liebeserlebnissen wohl eher um Legenden handelt. In Bezug auf „Trinker“ stützt er sich auf die Aussage des weltbekannten Photographen Hermann Fischer. Der schrieb, „daß er mit Löns manchmal fast die ganze Nacht zusammensaß und diskutierte, wobei kein Alkohol, sondern andere Getränke, besonders Kaffee getrunken wurden.“ Auch hier sei angemerkt, daß diese Aussage erstmalig in Buchform erscheint. Im Kapitel „Journalist“ geht Schönecke auf Löns‘ Tätigkeiten bei den Zeitungen ein und kommt zu dem Ergebnis, daß er „der bekannteste Journalist aller Zeiten in Hannover“ wurde. Die Hinweise auf seine Initiativen, wie z. B. Veranstaltung von Radrennen, sind wieder mal neu.

Im Kapitel „Schriftsteller und Dichter“ vermerkte Schönecke, daß die Hauptleistung von Löns in der Tier- und Landschaftsdichtung liegt. Ferner nennt er auch die Romane, die von der heutigen Literaturwissenschaft allerdings nicht mehr als so wertvoll eingestuft werden. Das Werk „Die Häuser von Ohlenhof“ bezeichnete Schönecke als Löns‘ reifste Leistung. Auch in diesem Kapitel findet sich eine Neuigkeit: die „Rote Beeke“ ist 2001 in den USA neu aufgelegt worden. Die Gedichte sind nicht übergegangen worden. Sie haben viele Komponisten zum Vertonen angeregt.

Im Kapitel „Der Jäger und Heger“ betont Schönecke, daß Löns in den Tieren Mitgeschöpfe sah und die Hege hohe Bedeutung hatte. Das wichtige Gedicht „Der Heger“ ist selbstverständlich abgedruckt. Der Zusammenhang auch zwischen Schuß und Hege wird mit Zitaten von Löns belegt. Damit ist Schönecke auf der Höhe der heutigen Diskussion um die Jägerei.

Löns hatte sich um den Natur- und Heimatschutz, wie es damals hieß, besonders gekümmert. Im Kapitel „Der Natur- und Umweltschützer“ werden seine Verdienste gewürdigt. Löns ging damals alles zu langsam voran. In seinem Vortrag aus dem Jahre 1911 spricht er sogar von der „Naturschutzphrase“. Schönecke hat die Gedichte „Die Letzten“, „Verkoppelung“ und „Der Bohrturm“ abgedruckt. Vor und nach Löns hat niemand mehr solche hervorragenden Gedichte zum Thema Natur-/Umweltschutz veröffentlicht. Für Löns war Naturschutz keine Ideologie. Ein Bild des Löns-Steines in Steinhorst ist abgedruckt. Dieses war wiederum eine Überraschung, denn im Verzeichnis der Löns-Gedenkstätten des Löns-Verbandes ist dieses Denkmal noch nicht verzeichnet.

Im letzten Kapitel mit dem Titel „Der Niedersachse und Entdecker der Lüneburger Heide“ geht Schönecke auf die Verdienste von Löns um den Erhalt des Heidegebietes um Wilsede ein. Er zitiert die Abhandlung „Heidezauber“, in der der Verein Naturschutzpark erwähnt ist. Damit wird ein weiterer Beitrag zur Diskussion über die Verbindungen zwischen Pastor Bode und Löns geliefert. Seine Verdienste um den Naturschutzpark scheinen heute nicht mehr allen präsent zu sein. Als Loblied auf

Schönheit von Moor und Heide hat Schönecke Noten und Text des Liedes „Ein leises Lied, ein stilles Lied“, von Löns abgedruckt. Und man mag es kaum glauben, daß es die „Berliner Schnauze“ Claire Waldoff ebenfalls gesungen hat.

Die Fortsetzung der Rezension zu den Teilen I, II und III wird im nächsten Heft veröffentlicht. Seien sie schon gespannt auf weitere Neuigkeiten bzw. erste Veröffentlichungen in Buchform.

Dieses Buch ist ein Geschenk für Löns-Kenner und auch für Personen, die erst einen Zugang zu Löns suchen. Jeder wird viel neues entdecken können. Dieses Buch gehört auf jeden Weihnachtstisch.

Gerhard Zahmel

Hans Schönecke: „...nur ödet mich das miese Wetter - Auf den Spuren von Hermann Löns in der Südheide bei Gifhorn“, mit vielen Abbildungen in schwarz-weiß, 255 Seiten, gebunden, Caluna Südheide Verlag, Gifhorn 2005, in jeder Buchhandlung erhältlich oder zu bestellen bei Caluna Südheide Verlag, Tel. 05371/687786, www.suedheide-verlag.de (versandkostenfrei auf Rechnung), Preis: 12,80 €, ISBN 3-9810373-2-4

Rainer Kaune: „Frohe Festtage ...“ -, „Weihnachtslicht ...“ -, „Gute Wünsche ...“

In der Reihe „Kleine Perlen-Bibliothek“ sind in der SKV-EDITION 3 schöne Bändchen erschienen, die wieder von Rainer Kaune zusammengestellt worden sind. Er versteht es, die Leser mit den „richtigen“ Zitaten anzusprechen. In „Frohe Festtage und alles Gute im neuen Jahr“ wird Hermann Löns auf den Seiten 14, 15 und 16, in „Weihnachtslicht für dich und mich“ auf den Seiten 7 und 8 und in „Gute Wünsche für die Weihnachtstage“ auf den Seiten 20 und 35 neben anderen Dichtern zitiert. Es verwundert nicht, daß Kaune mittlerweile in das bekannte Internet-Sprücheportal (www.spruecheportal.de) aufgenommen worden ist. Dort sind aber auch z.B. Sprüche von Fußballern wie Mario Basler mit „Das habe ich ihm dann auch verbal gesagt“, verzeichnet.

Die drei Bändchen sind neu erschienen und ein ideales Weihnachtsgeschenk für alle.

Geza

„Frohe Festtage und alles Gute im neuen Jahr“ (ISBN 3-8256-5316-1, Best.-Nr. 94316), „Weihnachtslicht für dich und mich“ (ISBN 3-8256-5319-6, Best.-Nr. 94319), „Gute Wünsche für die Weihnachtstage“ (ISBN 3-8256-5318-8, Best.-Nr. 94318), alle 3 Bändchen 48 Seiten mit Farbbildern, zusammengestellt von Rainer Kaune, 11 x 11 cm, Verlag SKV-EDITION, Lahr/Schwarzwald, 2005, in jeder Buchhandlung zu bestellen, Preis 3,20 € je Titel, Homepage: www.rainer-kaune.de

Zum Titelbild

Monika Bittner von der Malschule im Service- & Informationspark Walsrode hat als Ergebnis einer Bilderausstellung den „Walsroder Kunstkalender 2006“ herausgegeben. Aus 94 Werken haben die Besucher 12 Bilder für den Kalender ausgewählt. Das Kalenderblatt für November 2006 zeigt das im Jahr 2005 von Marianne Schlenker gemalte Ölbild mit der Bildunterschrift: „Hermann Löns-Denkmal“, Originalgröße 50 x 70 cm, und wurde mit freundlicher Genehmigung für die Titelseite dieses Heftes verwendet. - Der Kalender kann zum Preis von 12,50 € zuzüglich Versandkosten erworben werden bei Monika Bittner, Moorstraße 2, 29664 Walsrode, Handy: 0170/4130538.